B.
M733Wi

THEODOR MOMMSEN

ANSPRACHE

GEHALTEN AM 30. NOVEMBER 1917
IM INSTITUT FÜR ALTERTUMSKUNDE

VON

ULRICH V. WILAMOWITZ-MOELLENDORFF.

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1918

UNIVERSITY OF
ILLINOIS LIBRARY
AT URBANA-CHAMPAIGN
CLASSICS

Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/theodormommsenan00wila

THEODOR MOMMSEN

ANSPRACHE

GEHALTEN AM 30. NOVEMBER 1917
IM INSTITUT FÜR ALTERTUMSKUNDE

VON

ULRICH V. WILAMOWITZ-MOELLENDORFF.

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1918

Sonderabdruck
aus Sokrates. Zeitschrift für das Gymnasialwesen. 1918.

Wenn die schwere Zeit es nicht verböte, würden wir nicht versäumt haben, den Einzug in diese neuen schönen Räume durch eine Gedächtnisfeier zu weihen, denn es ist etwas bedeutendes, was nun erreicht ist. Das philologische Seminar, das August Boeckh vor hundert Jahren bei der Gründung der Universität übernahm, hat sich ausgewachsen zu einem Institute, in dem alle Zweige der Altertumskunde vereinigt sind, so daß ihre Einheit und die Größe des Ganzen jedem Besucher immer vor Augen steht. An seiner Geschichte läßt sich die Geschichte der Wissenschaft und des Unterrichtes in ihr ablesen, und wie gern würden wir denen danken, die beides so hoch geführt haben. Das ist friedlichen Zeiten vorbehalten.

Theodor Mommsen gehört nicht unter unsere Direktoren, aber seine Büste zeigt, daß wir ihn unter die Geister rechnen, die hier dauernd walten sollen, und so durften wir uns nicht versagen, seiner am heutigen Tage zu gedenken, da seit seiner Geburt ein Jahrhundert verstrichen ist. Es trifft sich gut, daß in wenig Tagen Winckelmanns zweihundertster Geburtstag kommt. Denn gern stellt man Mommsen und Winckelmann zusammen. Zwei grundverschiedene norddeutsche Männer, der Friese mit dem stolzen ungebändigten Selbstgefühle, das auf der freiwilligen Selbsthingabe an die Wissenschaft beruht, und der Altmärker, der sich die innere Freiheit mühsam durch beständiges Ducken und Lavieren erhält; jener ein Mann aus einem Gusse, dieser eine problematische Natur. Aber Eroberer sind sie beide, beide begabt mit dem Tiefblicke, der in der Fülle der Erscheinung das Gesetz, die Idee erschaut, beide Rompilger, die nur

Classics 9 N20 Stechert .10

p45386

ganz würdigt, wer wehmütig scheidend seinen Bajocco in die Fontana Trevi geworfen hat, und doch so sehr deutsch, daß der Ausländer gezwungen ist, sich in unser Wesen zu versenken, wenn er die verstehen will, bei denen er doch lernen muß. Winckelmann ist schon ganz historisch geworden. Nicht mehr wird der Anfänger, wie es noch in meiner Lernzeit war, notwendig Winckelmanns Geschichte der Kunst lesen, greift er danach, so suche er sich aber nicht die berühmten Hymnen auf den Apoll und den Torso heraus. Mommsen ist noch fast ein lebender, und er würde es noch mehr sein, wenn nicht der Krieg alles Frühere wie in eine andere Welt schöbe. Aber das ist Mommsen der Greis, der Fertige, Vollendete. Denn wir sehen ja die jüngst abgeschiedenen leiblich und geistig in ihrer letzten Erscheinung. Das ist nicht gerecht. Im Kampfe zeigt sich der Held, und auch die Menschenblüte ist in der Knospe am schönsten; freilich würdigt ihre Schönheit erst, wer die Frucht gekostet hat, um derentwillen die Knospe sich erschließen, die Blüte welken mußte. Und so will ich von dem jungen Mommsen reden, zumal ich zu unserer Jugend rede, nicht nur der anwesenden, unter der so manche mit ehrenvollen Wunden geistig dennoch gestärkt aus dem Kriege heimgekehrt sind: ich denke auch derer, die bevorzugt sind, draußen die Waffe noch weiter für das Vaterland zu führen.

Es bildet das Talent sich in der Stille. Still und eng war das Pfarrhaus von Oldesloe, in dem er aufgewachsen ist. Geboren war er noch in Garding, unweit des Bauernhofes, auf dem seine Ahnen mindestens ein viertel Jahrtausend gesessen hatten, vermutlich viel viel länger, als Autochthonen. Jetzt hatte die Uebersiedelung die Verbindung mit der väterlichen Familie gelöst, während die der Mutter nach Altona hinüberwies, wo Theodor auch einige Jahre die Schule besucht hat. Der Vater, durch Begabung und Wissensdrang zum Studium, dann zur Theologie gedrängt, führte ein

gedrücktes Leben, äußerlich, da er in der zweiten Pfarrstelle des kleinen Ortes verblieb, innerlich auch; da war etwas geknickt, das er doch seinen drei Söhnen mit der Leiblichkeit vererbt hat, das nun in allen, in Theodor am reichsten und freiesten zur Entfaltung kam. Ihnen dazu die Möglichkeit zu gewähren, daran setzten die Eltern alles; es war ihre Freude und ihr Trost. Ein wenig von dem Hange zu trüber Stimmung neben gelegentlicher Ausgelassenheit gehörte auch zu dem Vatererbe; aber davon ist bei dem jungen Theodor noch kaum etwas zu spüren. Ganz leicht ist seine Studienzeit in dem nahen kleinen Kiel sicherlich nicht gewesen; die Sorgen der Eltern hat er früh geteilt und nach Kräften erleichtert, auch dadurch, daß er eine Weile Mädchenlehrer in Altona war, wo eine Tante ein Pensionat leitete. Aber schön war das enge Zusammenleben mit den Brüdern und einem jüngeren Schwesterchen doch, und namentlich darf nicht unterschätzt werden, daß er, der Jurist, in dem nur ein Jahr jüngeren Bruder Johannes-Tycho einen Philologen zur Seite hatte, der seinen Pindar gerade damals auch von der historischen Seite zu betrachten versuchte. Wir nennen den trefflichen Mann und Gelehrten Tycho mit dem Namen seiner Wahl; auch Theodor hatte versucht sich Jens umzunennen, ist aber davon zurückgekommen. Ueber seine Studentenzeit wissen wir wenig, über sein wissenschaftliches Werden nichts. Das befremdet, da er bekanntlich zuerst auch als Lyriker aufgetreten ist. Diese Gedichte zeigen ein hervorragendes Formtalent, er bevorzugt künstliche Gebilde, ottave rime, Sonett, Spenserstrophe, in der Suche nach seltenen Reimen folgt er Freiligrath, und diese Neigungen hat er nie verloren, wie er denn als Gelegenheitsdichter, und nicht nur dann, Verse machte und zwar durchaus in den alten Tönen. Man würde seine Beiträge zum Liederbuche dreier Freunde ganz sicher auf die Jahre ihres Entstehens datieren. Darin liegt schon, daß sie, wie gemeinig-

ich solche Jugenddichtung, der Widerklang kenntlicher Vorbilder auch in Stimmung und Motiven sind, selbst wenn persönliche Anlässe zugrunde liegen. Von dem ernsten Ringen und Streben des künftigen Forschers, von Hoffen und Glauben klingt kaum etwas durch; nur hie und da ein echt Mommsenscher Zug des schneidenden Spottes; am ehesten wird man den Verfasser in den Parabasen heraushören, die er selbst so nennt und so den Einfluß Platens verrät, den man neben Mörike kaum erwartet; Mörike hat hier eine seiner ersten Huldigungen erfahren. Wie wenig also diese Verse auch ausgeben: auf Jugendmut und Jugendlust lassen sie hinreichend schließen, und durch die Empfänglichkeit für Lebensgenuß und Geselligkeit hat er sich auch später die Spannkraft seines Geistes, jene Unermüdlichkeit erhalten, die wirklich fabelhaft war, und von der Fabeln genug umgehen. Einige schöne Zeilen mögen doch künden, was ihm sein Dichten war.

Es ist doch süß, wenn man das bittre Denken,
den schweren Ernst gedankenlos verträumt,
so süß wie mit dem Arm die Flut zu lenken,
die erst das Boot gewaltig überschäumt.
Es ist wie süßer Märchen leises Regen —
ihr wißt, im Märchen glückt es nur dem Trägen.
Wenn dann dich so die Augenblicke tragen,
wie Meeresvögel trägt der günst'ge Wind,
so magst du wohl von guten Stunden sagen,
von den Minuten, welche ewig sind.

Diese Jahre der Arbeit und des Spieles fanden in dem juristischen Examen ihren Abschluß, das er mit dem ersten 'Charakter' bestand, ein Erfolg, der den Eltern die feierlichen Glückwünsche von ganz Oldesloe eintrug und in der Tat den Grund zu allem legte. Denn nun fand sich ein Gönner, der die Mittel zur Promotion, summa cum laude, gewährte, und der Landesherr, der König von Dänemark, erteilte ihm

ein Reisestipendium in der ungewöhnlichen Höhe von 600 Talern. Am 20. September 1844 schiffte er sich in Hamburg nach Havre ein; Paris war das erste Reiseziel. Hinaus in die weite große Welt ging es aus mehr als provinzieller, kleinstädtischer Enge. Wo sollte das den jungen Doktor juris hinführen? Wer hätte das zu sagen gewagt? Er sagte es sich im Herzen. Er ist nicht ausgezogen, wie Saul, der Sohn Kis, der ausging seines Vaters Esel zu suchen und ein Königreich fand: er zog aus sich das Königreich zu erobern, das er gewonnen hat, das Corpus Inscriptionum Latinarum.

'Wie lange sollen wir auf das Corpus noch warten?' Mit dieser Frage schließt das Büchlein de collegiis et sodaliciis Romanorum, mit dem er sich schon vor seiner Dissertation bei der gelehrten Welt eingeführt hatte, und das in der Tat schon den fertigen Gelehrten zeigt. Es verweist auch auf den Mann, der Freund und Lehrer zugleich, doch mehr Freund, allein einen bestimmenden Einfluß auf sein wissenschaftliches Werden ausgeübt hat, Otto Jahn, der kurze Zeit in Kiel Privatdozent gewesen war. Jahn hatte Italien bereist, er konnte die Sehnsucht nach Rom nähren; er hatte aus des Dänen Kellermann Nachlaß Vorarbeiten zu einer Inschriftsammlung erworben und damit den Plan des großen Corpus aufgenommen, der damals in der Luft lag. Mommsen äußert in jenem Schlußworte noch die Hoffnung, daß dies zur Ausführung käme; aber daß Jahn zu der Unternehmung weder Beruf noch Neigung hatte, kann er nicht verkannt haben. Er selbst hatte sich mit Feuereifer auf die Inschriften gestürzt, deren Bedeutung für seine juristischen Studien ihm sofort klar geworden war, und die Herstellung ihres Textes hatte ihn gereizt. Denn von Jahn hatte er auch den Hinweis auf Lachmann erhalten, den größten Sprachmeister, wie er ihn genannt hat, und so ist er bereits ein Textkritiker so recht in Lachmanns Sinne, als er

auszieht: eine schöne philologische Entdeckung, eine Blattversetzung in Ciceros Briefen, war ihm bereits gelungen.

So beginnt er denn die herrlichsten Wanderjahre. Durch das schöne Frankreich geht der Zug. Er sieht die erste Weltstadt in Paris, damals wirklich die Hauptstadt Europas. Er geht auf die Bibliothek, und sofort beginnt er ein Suchen, das sich durch Funde lohnt, und kann ein Ineditum an Bergk schicken. Er durchmißt Frankreich, Montpellier, Marseille, er betritt Italiens ersehnten Boden, Rom wird erreicht. Dort wird er heimisch. Bald spricht er auch diese Sprache so, daß er sich gleich vertraulich unter Canonici Conti und Lazzaroni bewegen kann, und er bewegt sich auch unter allen, aber als der freie Mann, der keinerlei gesellschaftliche Bande trägt, ganz anders als der Abate Winckelmann. Er steht nun vor den Steinen, und es erfaßt ihn der rechte Ekel vor der Epigraphik, die zu Hause am gedruckten herumirrlichteliert. Die Steine selber suchen, das macht die Aufgabe ungeheuer, aber so ist sie einmal: das Ungeheure reizt ihn nur. Wirkliche Epigraphik gibt es nur, wo es die Steine gibt; er muß sie lernen. Daher pilgert er hinauf nach San Marino, wo Bartolommeo Borghesi sitzt, der für ihren vollkommenen Meister gilt, und gewinnt sich als gelehrigster Schüler dessen Herz. Arbeit gibt es auch in Rom die Fülle, aber es zieht ihn hinaus aufs Land, in die alten Kleinstädte, dort selbst nach den Steinen zu sehen und neue zu suchen. So hat er das Königreich Neapel kreuz und quer durchstreift, in jenen Jahren ein Wagnis, aber die Abruzzesen merkten bald, daß Schätze bei diesem seltsamen Fremden nicht zu holen waren, der sich arglos unter sie mischte, und so übten sie die Gastfreundschaft der Wilden. Sie war oft minder beschwerlich als der Verkehr mit den Lokalgrößen. Wer ähnliche Pfade gewandelt ist, kennt die Küsse mit Schnupftabak, die geistliche Herren zum Abschied austeilten. Entbehrungen an Reinlichkeit, Schlaf und Nahrung brachte Apulien und Calabrien

genug; aber das hat Mommsen nie empfunden, und zum Entgelt bot Neapel ein Schlaraffendasein, und auch das genoß er gern. Im ganzen waren diese Jahre köstlich in der Freiheit und Neuheit, in der erfrischenden Einsamkeit, arm an Ereignissen, reich an Arbeit und Gewinn. Die Winter brachten in Rom den anregenden Verkehr mit jungen und alten Gelehrten aller Nationen, die Freundschaft mit Julius Friedländer, dem numismatischen, und mit Wilhelm Henzen, dem epigraphischen Genossen. Sie brachten ihn auch den Italienern so nahe, daß sie ihn fast als einen der Ihren zählten. Das spätere Leben hat ihn als berühmten Mann noch oft in das Land geführt, als es kein regno di Napoli mehr gab. Er hatte an der Befreiung und Einigung Italiens lebhaften Anteil genommen, war mit führenden Staatsmännern wie Quintino Sella befreundet, nicht weniger mit Giambattista Rossi, der dem Vatikan treu blieb; es verkörperte sich in ihm die damals nahe Beziehung zwischen Deutschland und Italien. Bald nach 70, als jeder Preuße überall mit offnen Armen aufgenommen ward, stieß ihm in Neapel das Abenteuer zu, daß er auf dem Wege nach Camaldoli angefallen, und ihm die Uhr abgenommen ward. Sofort kam aus Rom an die Polizei der Befehl, die Uhr zu schaffen, und er bekam sie wieder. 'Das hätte mir im Tiergarten ebenso passieren können, sagte er, nur hätte sich kein Minister darum bemüht, und ich hätte sie auch nicht wieder bekommen'. Gewiß bezeichnend und richtig; aber er bekam sie nur wieder, weil die Neapler Polizei mit der Camorra sich unter der Decke verständigte; dem Räuber geschah nichts zu Leide. In den letzten Jahren empfand Mommsen sehr lebhaft die Entfremdung, persönlich und politisch, die als ein Erfolg des nationalistischen Größenwahnes und der parlamentarischen Korruption immer deutlicher hervortrat. Italiens Verrat würde ihn nicht gewundert haben; auch ihn haben sie verraten.

Doch wir stehen noch in der Mitte der vierziger

Jahre, Mommsen ist noch ragazzo im archaeologischen Institut und lebt das schöne höhere Studentenleben jener Zeit, das leider keine Darstellung gefunden hat und nun nicht mehr finden kann. Aufgehört hat es ja schon seit Jahrzehnten. In dem was er damals schafft, offenbart sich noch eine Seite seiner vorbildlichen Größe die den meisten Betrachtern entgeht. Weil er sich der Wissenschaft als Diener verschworen hat, nimmt er jede Aufgabe auf, die sie ihm vor die Füße wirft, einerlei, ob er Zeit und Lust hat, ob er vorbereitet ist. Es ist ihm Pflicht, und er zaudert nicht. Daß er die Abschriften verlorener Steine möglichst bis auf den zurückverfolgen muß, der den Stein gesehen hat, liegt in seiner Aufgabe, aber es hat ihn ganz tief in die Geistes- und Gelehrtengeschichte von der Karolingerzeit bis in unsere Tage geführt, oft sehr verschlungene Pfade. Dabei hat er immer wieder dunklen Ehrenmännern die Maske abreißen müssen, und unter diesen Fälschern befinden sich recht vornehme Namen, auch sie aus allen Zeiten, harmlose Gesellen, die kaum wissen was sie tun, raffinierte Betrüger, Monomanen, die nur ihrer Lust fröhnen, Gelehrte, die sich an der Übertölpelung der Confratres ergötzen. Er hat sie nach Verdienst behandelt, bald mit ernster Strenge, bald mit gutmütigem Humor das Urteil gesprochen. Es ist ihm wohl öfter begegnet, zu rasch einen Text zu verwerfen, getäuscht ist er kaum je.

Auf seinen Reisen in der Terra d' Otranto, dem alten Messapien, kamen ihm Inschriften in unbekannter Sprache zu Gesicht; Unteritalien brachte hier und da oskische Texte; hier und auf etruskischen Gefäßen fanden sich sowohl italische Alphabete wie ihre griechische Vorlage. Wie hing das alles zusammen, Schrift und Sprache? Darauf konnte niemand die Antwort von dem Juristen erwarten, und mancher Philologe würde sich gescheut haben, das schlüpfrige Gebiet zu betreten. Mommsen aber stürzte sich in die Grammatik, in das was man Sprachvergleichung nannte und schrieb seine

Unteritalischen Dialekte, ein Buch, von dem er später nichts wissen wollte, und das doch im höchsten Sinne Bewunderung verdient, sowohl als grammatische wie als historische Untersuchung. Topographische Fragen mußten ihm fern liegen, denn sein Auge, in der Nähe wunderbar scharfsichtig, versagte ihm das Gelände im Ganzen aufzufassen. Dennoch hat er damals auch in solche Fragen eingegriffen. Die Numismatik begann er ebenfalls heranzuziehen, und welcher Segen, daß er es als Historiker tat. Das war er geworden; aber er trägt die Geschichte in sich als den Rahmen, dem der alle einzelnen Erscheinungen einordnet; sicherlich lag ihm ganz fern, daß er sie jemals zur Darstellung bringen sollte. Was er für sich immer im Auge hat, ist das Corpus Inscriptionum, die Sammlung aller lateinischen Inschriften, von denen Rom und Italien doch nur einen Bruchteil liefern. Um das Corpus geht sein Kampf, das ist die Braut, die er aus dem Banne erlösen muß, die er heimführen will. Im Banne hält sie die Berliner Akademie, und der feindliche Zauberer ist August Boeckh. So ist es; die Wissenschaft duldet keine Beschönigung, am allerwenigsten bei ihren Fürsten. Um das Prinzip konnte es sich nicht handeln; daß auf die Steine selbst zurückgegangen werden müßte, konnte niemand bestreiten. Aber seine Durchführbarkeit war etwas ganz anderes. Das Prinzip war für die Handschriften zugestanden, aber Lachmann hatte doch die römischen Elegiker herausgegeben ohne das notwendige Material zu besitzen, und diese Ausgaben galten als vorbildlich. Die Jugend machte Ernst; Tycho Mommsen reiste eben jetzt in dem Sinne für seinen Pindar und hat Boeckhs berühmte Ausgabe nach dieser Seite überholt. Boeckh hatte weder handschriftliche noch epigraphische Arbeit vor den Originalen gemacht, und auch als er aus Athen Abklatsche erhielt, waren sie ihm doch nur Texte, die er mit glücklichstem Scharfsinn ergänzte; an das Monument, von dem sie stammten, dachte er kaum, brauchte

es auch nicht. Daher fehlte ihm die Vorbedingung Mommsens Forderungen und Leistungen so zu schätzen, wie es Eduard Gerhard tat, der die Monumente kannte und immer Mommsens Partei nahm. Dagegen nach einer anderen Seite war Boeckh der einzig Sachverständige; er schätzte die Schwere des Unternehmens, den Mangel an Mitarbeitern, die Kosten. Und in der Tat, mit den damaligen Mitteln der Akademie ließ sich das Werk nicht durchführen, und auf ihre Vermehrung war keine Aussicht. Sie war es eigentlich auch nicht, als Mommsen schließlich den Auftrag erhielt; dazu mußte erst ein Bismarck kommen, der Preußen die Kraft gab, auch solche Pläne zu verfolgen, und dann war immer noch der Erfolg von Mommsens ersten Bänden und sein persönlicher Einfluß notwendig, den er doch erst als Akademiker, recht erst als Boeckhs Nachfolger im Sekretariate der Akademie gewonnen hat. Und fertig ist das Corpus doch bis heute nicht. Dafür ist es aber auf Mommsens Grundsätzen erbaut, und nicht nur das: Boeckhs Corpus hat sich diesen Grundsätzen unterworfen, und wer immer auf Erden Epigraphik wissenschaftlich betreibt, der ist Mommsens Schüler und weiß, daß er es ist; bestreitet er es, so ist es eine bewußte Lüge.

Das lag alles noch im Schoße dunkler Zukunft. In seinen Römischen Tagen waren die Verhandlungen mit Berlin aufregend und selten ermutigend. So treu ihm Jahn zurseite stand, und obwohl kleinere Unterstützungen nicht ausblieben, zum Teil durch Savignys hochherziges Eintreten; endlich kam doch der Scheidetag; er mußte heimkehren, sogar wieder Mädchenlehrer werden und empfand 1849 die Berufung nach Leipzig zum juristischen Extraordinarius geradezu als Erlösung. Jahn führte hier den Freund in einen weiten Kreis bedeutender Männer, in dem er für das Leben heimisch ward. Aber schon hatte die politische Bewegung ihn in ihren Strudel gezogen. Er hatte eine Weile in Kiel

den Zeitungsredakteur gespielt, in Leipzig ereilte ihn gar nach dem Siege der Reaktion die Amtsentsetzung. Das hinderte alles seinen Kampf um das Corpus nicht. In zahlreichen kleinen köstlichen Aufsätzen schießt er Kugel auf Kugel ab. Jeder ist ein Treffer. Jedesmal kommt an den Tag, wie unabweislich seine Forderungen sind, welche Schätze dieser Sucher findet, welche scheinbaren Schätze sich als Katzengold ausweisen, welche Belehrung dieser Bearbeiter dem gesicherten Materiale zu entnehmen weiß. Endlich folgt das schwere Geschütz. Er will zeigen, wie eine Inschriftsammlung aussieht, wenn sie richtig, wenn sie von ihm gemacht wird, und da er in seinem Freunde dem Buchhändler Härtel einen wagemutigen Verleger findet, kann er 1852 die *Inscriptiones regni Neapolitani* erscheinen lassen. Das Buch sieht ja jetzt niemand mehr an, denn er hat es durch die Neubearbeitung innerhalb des Corpus selbst der Vergessenheit überantwortet, und doch ist dies das Werk, das die Entscheidung gebracht hat. Da begriff denn doch jeder, daß hier der rechte Mann war, und unter gewissen einschränkenden Bedingungen übertrug ihm die Akademie das Corpus. Noch aber war er nicht so gestellt, daß er sich ganz dieser Aufgabe widmen konnte. Die juristische Professur in Zürich, dann in Breslau forderte seine Kraft in erster Linie, und nebenher schrieb er die Römische Geschichte. Für diese war die Verzögerung willkommen. Erst 1857 ward er als Akademiker nach Berlin berufen und damit zum Herrn in seinem Hause. Seine Berufung war eine der ersten Amtshandlungen des Prinzregenten Wilhelm. Nach wenig Jahren trat er auch in die philosophische Fakultät als Professor der Geschichte. Nun war er der Mommsen, den wir alle kennen.

Die Epigraphik hat ihn noch in manche Lande geführt, nach Ungarn und Siebenbürgen, an den Hof von St. Cloud und in die zauberhafte Klosterwelt von Oxford, aber Berlin

war doch durch ihn zur Capitale des epigraphischen imperium Romanum gemacht. Neben dieser Lebensarbeit gingen die juristisch-historischen Studien, die emporführten zum Staatsrecht, dem fünften Bande der Geschichte, schließlich zum Strafrecht, in dem der Greis auf Gedanken der frühesten Jugend zurückgriff, wie denn überhaupt der Jurist zuletzt vorwog. Das verfolge ich nicht. Wohl aber noch ein Wort darüber, wie er das weiterübte, was ich die Dienstbarkeit gegenüber der Wissenschaft genannt habe. Was er für die Steinschriften leistet, die urkundliche Herstellung des Textes, das sucht er allmählich dem ganzen literarischen Nachlaß des Römertumes zu verschaffen. Zuerst den Rechtsbüchern, die es besonders nötig hatten. Da hat er es selbst oder durch andere vollkommen erreicht, noch zuletzt für den Codex Theodosianus. Einer Reihe spätlateinischer Texte zu helfen gaben die Monumenta Germaniae erwünschte Gelegenheit; auch dies führt er leitend bis zu Ende, bearbeitet selbst nicht nur den schwierigen Jordanes und die drei Bände Chroniken, denen sicherlich kein anderer gewachsen war, sondern tritt auch für einen versagenden Bearbeiter im Cassiodorius ein. Er hält sich nicht für zu gut, von einem elenden Compendium wie dem Solinus eine Musterausgabe zu liefern, sogar zweimal, die nur zu wenige Nachachtung gefunden hat. Unübersehbar aber sind die Texte, an denen er in dieser oder jener Weise helfend und belehrend Hand angelegt hat. Zu den Briefen des Plinius von Keil hat er gar den Personenindex geliefert. Diese aufopfernde Mitarbeit, die sich auf die Bände des Corpus und der auctores antiquissimi pflichtmäßig erstreckte, d. h. so wie er seine Pflicht auffaßte, muß bei der Schätzung seiner Lebensarbeit wesentlich in Rechnung gesetzt werden; es steckt aber auch darin eine Offenbarung nicht nur seines Wissens und Könnens, sondern seines Wollens, seiner bezaubernden Persönlichkeit. Weh dem, der diese Mitarbeit nicht vertragen konnte oder

sie verscherzte; es ist auch das vorgekommen. Der hat damit die Wissenschaft selbst von sich gewiesen. Mommsen wünschte gleiche Teilnahme anderer auch an seiner Arbeit, wünschte Kritik und Belehrung. Hier spreche ich aus Erfahrung: es kann keinen höheren Genuß geben, keine stärkere innere Förderung in dem was da gerade zur Debatte stand und in dem was wissenschaftliches Forschen überhaupt ist, als dieses Zusammenarbeiten, wo die Person hinter der Sache zugleich verschwand und alles durchleuchtete.

Man preist Mommsen als den großen Organisator, als einen der Begründer des Großbetriebes in der Wissenschaft. Dieser hat seine Berechtigung in sofern, als große Aufgaben sich nur lösen lassen, wenn sie den Zufälligkeiten des Menschenlebens möglichst entzogen, planmäßig und von fester Hand eines Leiters geführt werden, also auch viele in einer gewissen Abhängigkeit halten. Aber die Organisation garantiert nicht die Güte der Arbeit; sie kann die Gefahr bringen, daß der Rahmen gespannt wird, aber halbleer bleibt oder auch minderwertig ausgefüllt wird, weil er einmal gespannt ist. Denn wissenschaffentliche Arbeit ist am Ende immer etwas individuelles. Ich fürchte, daß Mommsen mit der Zeit das Rahmenspannen überschätzte und die Gefahr der unzulänglichen Lösungen unterschätzte. Dann lag das aber eben daran, daß er selbst immer bereit war, auf jedem Gebiete, wo es not zu tun schien, die ganze Kraft einzusetzen und das Ganze zu leisten. Auch in dem großen Organisator wollen wir den großen Gelehrten, den vorbildlichen Diener der Wissenschaft preisen. Das sage ich der Jugend vor allem. Ein so überragender Geist und eine so unnachahmliche Leistung soll uns nicht niederdrücken, weil wir nichts entfernt vergleichbares erreichen werden. Ganz im Gegenteil. Denn auf das Quantum, das Was, kommt es nicht an, sondern auf das Wie. Die Gesinnung, aus der er schuf, die Dienstwilligkeit gegenüber der Wissenschaft,

können und sollen wir auch besitzen; gerade dann werden wir auch das erhebende Gefühl der Freiheit nicht einbüßen, selbst wenn wir uns der organisierten Wissenschaft als ein dienendes Glied einfügen, denn wir sind nicht das Glied einer Maschine, sondern leisten unsere Arbeit, in der unsere individuelle Seele lebt.

Mit dem Loben und dem Danken ist es nicht abgetan, wenn man den Geist eines großen Toten aufruft. Lob braucht er nicht, und der rechte Dank wird nur durch die Tat geleistet. Helfen soll er uns zu erfüllen, was unser Lebenstag von uns fordert. Er hat im Leben so vielen geholfen; diese Kraft besitzt er noch heute. Vertrauen Sie Sich seiner Führung an, wie wir es getan haben. Lernen Sie aus seinen Schriften nicht nur die Sachen, sondern die rechte Weise, die rechte Gesinnung des Forschers. Dringen Sie durch bis zu seiner lebendigen Seele.

Es ist etwas Großes, wie dieser Mann ganz das wird, was er zu werden berufen ist, was er werden will, weil er den Beruf dazu in sich fühlt. Auch an Winckelmanns Leben ist dies das Große. Aber erreicht hat er es nur, weil er sich ganz diesem Berufe opferte. Er hat das Leben eingesetzt, darum hat er das Leben gewonnen.

Druck von C. Schulze & Co., G. m. b. H., Gräfenhainichen.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
B.M733WI C001
THEODOR MOMMSEN BER
3 0112 023916122